Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 53 (1957)

Artikel: Lausitzer Ostereier

Autor: Nickel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-115152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4 kr.», im Kloster Fürstenfeld hat man 1665 «für 24 gemahlene Osteray verehrt 30 kr.» Wieder in St. Veit wurde 1680 für «Prisill und Zeug zu den Osterayr färben ausgeben 17 kr.», ebenso in den nächsten Jahren. Dass um 1700 das Schenken von gefärbten, mit Figuren bemalten, mit eingekratzten sinnbildlichen Darstellungen versehenen, «mit schönen seydnen Flöckln belegten», in summa hübsch «verzierten, geschmückten und gestückten» Eiern bei allen Schichten des Volkes üblich war, davon sprechen verschiedene Prediger, am ausführlichsten der schon genannte Strobl.

Die Aufklärungszeit war auch den Osterbräuchen nicht günstig. Der Fürstbischof von Passau verbot 1786 für die Stadt wie für das ganze Hochstift den Verkauf von gefärbten und hartgesottenen Eiern und gestattete auch «jedem Privaten nicht mehr, als höchstens familienweis drey zur Weihe gewidmete Eyer zu förben». In München untersagte 1802 ein Polizeierlass den Verkauf von Ostereiern deshalb, weil die Eier dadurch verteuert würden, weil der Eiergenuss den Kindern schädlich sei und diese nur dazu gereizt würden, «ihre Kreuzer liederlich zu vertändeln». Auch solche Bedenken allzu besorgter Obrigkeiten schwanden wieder.

Osterei und Osterfladen haben sich weiterhin behauptet, die Speisenweihe der Kirche blieb als festes, stützendes Fundament bestehen. Dann hat der Geschäftssinn der Bäcker und Konditoren das seinige dazu beigetragen. Den grossen Gemeinschaftsfeiern vergangener Zeiten kann die Gegenwart kaum noch etwas gegenüberstellen. Doch sind dank den Bemühungen heimat- und volkstumspflegerischer Kräfte manche Formen der Eierspiele nicht ausgestorben. Was sich sonst an Brauchtümlichem noch mit Osterei und Osterbrot verbindet, lebt in den kleineren Gemeinschaften von Familie und Haus und in der Spielfreude der Jugend.

Lausitzer Ostereier

Von *Johanna Nickel*, Berlin

(mit 1 Abb. auf Tafel 1)

Kunstvoll verzierte Ostereier findet man noch in der Lausitz, jener Landschaft, die sich vom Südosten Brandenburgs bis weit nach Sachsen hinein erstreckt. Hier sind es neben den Deutschen vor allem die Sorben (Wenden), die die alten Schmucktechniken bewahrt haben. Wohl färbt man auch hier einfarbig, wenn man eine grosse Zahl von Ostereiern benötigt, doch überwiegt die Zahl der verzierten Eier.

In den Dörfern um Hoyerswerda, Spremberg, Schleife und Muskau lebt das Eiermalen wirklich als Volkskunst, d. h. als eine lebendige, von jedermann geübte Kunst des Volkes. Von den drei Techniken des Wachsens, Kratzens und Ätzens stehen die ersten beiden in voller Blüte. Das Ätzen ist fast ganz abgekommen wegen seiner schädlichen Einwirkung auf Augen und Atmungsorgane. Der Vorteil der Ätztechnik liegt in der bequemen Handhabung. In verhältnismässig kurzer Zeit kann man die schönsten Muster ausschreiben. Besonders leicht lässt sich auf diese Art ein Schrifttext aus der Farbe ätzen, ein Ostergruss oder ein Vers. Abgesehen von der gesundheitsschädigenden Wirkung ist nachteilig, dass schon bei der geringsten Unachtsamkeit, nämlich bei stärkerem Fliessen der Säure, die Konturen unscharf werden oder sich sogar Blasen bilden, die das schönste Ei völlig verderben.

Die Kratztechnik wird in der Gegend von Hoyerswerda bevorzugt. Da sie erhebliche Anforderungen an das zeichnerische Können des Eiermalers stellt und wesentlich mehr Zeit erfordert, die die Bewohner dieses neu entstehenden Industriegebietes kaum mehr aufbringen können und wollen, wird der Kreis derer, die das Kratzen ausüben, immer kleiner. Einige haben es jedoch zu hoher Meisterschaft darin gebracht, so ist z. B. der Sorbe Johann Jatzwauk in dem ganzen obersorbischen Gebiet, aber auch weit darüber hinaus, bekannt. Er stammt aus einer alten sorbischen Familie und kennt daher alle sorbischen Sitten und Bräuche. Noch bis vor wenigen Jahren führte er als Hochzeitsbitter jede Hochzeit in seiner Heimat an. Bei ihm bezieht man die alte Volkstracht, deren kostbare Stücke, die prächtigen Leinenschürzen, Hauben und Krausen mit der reichen Lochstickerei, von ihm selbst gearbeitet sind. Von seiner Hand wünscht die sorbische Bevölkerung auch die Ostereier, die zu Hunderten bei ihm bestellt werden, denn man weiss seine Kunst zu schätzen. Wer selbst nicht mehr nach alter sorbischer Überlieferung Ostereier kratzen kann, möchte doch echte sorbische Muster zu Ostern verschenken.

Jatzwauks Ostereier sind kleine Kunstwerke, die nicht, wie die einfarbigen Eier, zum baldigen Verbrauch bestimmt sind, sondern als Geschenk aufbewahrt werden. Während er an einem Ei arbeitet, erzählt er bereitwillig von seiner Technik, die er selbst übernommen hat und die seine Kinder und Enkel auch pflegen. Zum Färben eignen sich Eier mit glatter Oberfläche besser als solche mit einer rauhen Schale. Sie werden sorgfältig ausgewählt und nicht abgewaschen. Das rohe Ei wird mindestens eine halbe Stunde gekocht, damit auch das Eigelb völlig ausgetrocknet ist und nicht verwest. Nur so kann man die Eier jahrelang aufbewahren. Die gekochten Eier werden nochmals

einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, denn erfahrungsgemäss sind nur 50% der gekochten Eier ohne schadhafte Stellen. Die ausgewählten Eier werden nun gefärbt. Jatzwauk verwendet nach Möglichkeit nur Naturfarben, deren warme dunkle Töne sich wohltuend von den üblichen grellen künstlichen Farben abheben. Rote Eier erzielt er durch das Kochen mit Brasilspänen, die es in zwei Tönen, rosa und rot, gibt. Durch Blauholz erreicht er eine blaue, durch Erlenkätzchen eine tiefschwarze, durch Eichenrinde eine tiefbraune Tönung. Sein saftiges Dunkelgrün gewinnt er aus jungem Roggen, aber auch Spinatsaft für grün und Kaffee für braun kennt er als Färbemittel. Das Färbeverfahren mit Zwiebelschalen wendet er nicht an, da die gelbe Farbe für Kratzeier ungünstig ist. Ein gekratztes Muster kommt am besten auf dunklem Grunde zur Geltung. Lediglich für Rot verwendet er auch Zwiebelschalen, denen etwas Essig zugefügt wird. Hat das Ei die gewünschte Farbtiefe, wird es herausgenommen und nach dem Trocknen mit einem Tuch poliert. Mit zugeschliffenen Dreikantfeilen wird nun das Ei gekratzt. Jatzwauk gestaltet völlig frei. Er benutzt keine Vorlagen. Nur für die Umrisslinie der Herzform legt er eine kleine, aus Papier geschnittene Schablone auf, damit die Oberfläche des Eies durch drei Herzformen gleichmässig aufgeteilt wird. Er vermeidet es, ein Muster zu wiederholen. Daher wird jedes Ei anders. Bald überwiegen geometrische Formen, bald Blumenranken. Auch religiöse Motive wie Kreuz und Dornenkrone, Kelch und Osterlamm finden wir auf seinen Eiern. Im Gegensatz zu anderen Eiermalern, die auch kleine Landschaften einkratzen, tut Jatzwauk es nicht. Wenn ein Besteller es wünscht, kratzt er auch Namen oder ein «Wjesote Jutry» (Frohe Ostern). Bei dunkler Färbung lassen sich auch zweifarbige Eier herstellen, wenn man die tief in die Schale eingedrungene Farbe nur leicht auskratzt, so dass dann z. B. bei einem dunkelblauen Ei ein helleres Blau zum Vorschein kommt. Doch bedarf es dazu einer langen Übung, wie überhaupt die Kratztechnik eine sichere, geübte Hand, zeichnerisches Talent und viel Phantasie erfordert. Je nach dem Reichtum des Musters benötigt Jatzwauk 3 bis 5 Stunden für ein Ei. Alle diese kleinen Kunstwerke entstehen abends oder sonntags, denn anders könnte er gar nicht die zahlreichen Bitten um Kratzeier erfüllen.

Am ersten und zweiten Osterfeiertag gehen die sorbischen Kinder zu ihren Paten, um dort ihre bunten Ostereier abzuholen. Wenn ein Pate «frische Trauer» hat, d. h. wenn erst kurz vor Ostern ein Trauerfall in seiner Familie eingetreten ist, gibt er nur weisse Eier. Liegt der Todesfall etwas länger zurück, gibt er dunkel gefärbte Eier, auf keinen Fall aber ein rotes. Jedes Kind erhält von seinem Paten zwei bis vier

Eier, eine Semmel in Zopfform und ein kleines Stück Stoff. Noch um 1900 war es für ein Taschentuch gedacht, dagegen werden heute bereits grössere Ausgaben, z. B. für ein Oberhemd, gemacht. Jedes Kind hat drei bis sechs Paten. Wenn die Paten in weit entfernt liegenden Dörfern wohnen, geht man auch noch auf «Junge Ostern» (Młode jutry), das ist am Sonntag Quasimodogeniti, Pateneier holen. Am ersten Osterfest nach der Geburt des Kindes bringen die Paten dem Kinde das Ostergeschenk, vom zweiten Osterfest ab müssen die Kinder es selbst holen und zwar bis zum letzten Osterfest vor der Konfirmation. Dann gehen sie «abdanken», d. h. sie bedanken sich bei ihren Paten und erhalten zum letztenmal ihre Eier. Manche Sorben haben bis zu 30 Patenkinder, denn niemand schlägt die Bitte um eine Patenschaft ab.

Die Wachstechnik wurde, wie mündliche Berichte besagen, vor dem Jahre 1900 auch in der Hoyerswerdaer Gegend angewendet. Heute ist sie dort nicht mehr zu finden, jedoch vorwiegend in der Gegend von Spremberg, Wolkenberg, Schleife und Muskau. Sie erfordert gleichfalls einige Übung, ist aber schnell erlernt und wird darum in Stadt und Land ausgeführt. Manche bringen es auch hier zu künstlerischen Gestaltungen, wie z. B. die Trebendorfer trachtenkundige Ankleidefrau Anna Hanusch, deren Eier auf Wettbewerben der sorbischen Volkskunst in Bautzen mehrfach prämiiert wurden. Das Verfahren ist überall das gleiche. Das Ei wird gekocht, jedoch nur etwa sieben Minuten, so dass es noch zum Verzehr geeignet bleibt. Nun trägt man das flüssige Wachs auf. Vereinzelt[1] brachte man es auf das rohe Ei, doch ist man später davon abgekommen. Mit einfachsten Hilfsmitteln geschieht das Wachsen. In eine Kohlrübenscheibe oder eine grosse Kartoffel steckt man den Stiel eines alten Blechlöffels senkrecht hinein, biegt den Löffel im rechten Winkel, so dass die Laffe horizontal steht, und stellt darunter eine brennende Kerze. In der Muskauer Gegend baut man das Wachsgerät etwas anders auf. Man legt den Stiel des Wachslöffels so auf eine Tischkante, dass die Laffe herüberragt, und beschwert den Stiel mit einem Plätteisen. Unter die Laffe stellt man auf einen Stuhl eine brennende Kerze. In die Laffe gibt man Kerzenwachs, Bienenwachs oder beides zu gleichen Teilen gemischt. Zum Auftragen nimmt man in der Schleifer Gegend meist Gänsefedern, die kurz vor dem Kiel abgeschnitten sind, so dass nur ein kleines Dreieck stehen bleibt. Daneben benutzt man die Kuppe einer Stecknadel, die in einem Holzstäbchen befestigt ist, oder zugespitzte Holzstäbchen. Geschwindes und sicheres Arbeiten ist erforderlich, da das Wachs schnell erhärtet. Das belegte Ei wird in eine lauwarme Farbbrühe, zu der man heute aus-

[1] So tat es J. Jatzwauks Mutter, etwa um 1880.

schliesslich die «Tütchenfarbe» kauft, gelegt, bis es die gewünschte Tönung hat. Nun lässt man es auf einem Lappen trocknen. Danach wird es kurz am Ofen, in der Ofenröhre oder an der Kerze erwärmt, so dass sich das Wachs leicht abreiben lässt und das Muster weiss aus dem Farbgrund hervortritt. Durch mehrmaliges Auftragen von Wachs und Einlegen in farbverwandte Laugen lassen sich auch mehrfarbige Muster erzielen. Dabei gilt es zu beachten, dass man für die zweite und dritte Färbung entsprechend dunklere Farben wählt. In Trebendorf und in der Muskauer Gegend bevorzugt man zweifarbige, also einmal gefärbte Eier. In Spremberg erhielt ich 1957 dreifarbige, eins mit roten und weissen Mustern auf violettem Grund, das andere mit grünen und weissen auf dunkelrotem Grund. In den letzten Jahren sind in dieser Gegend die Eier farbenprächtiger geworden, in der Muskauer Heide vereinzelt sogar vierfarbig.

Wie in Hoyerswerda werden hier von den Patenkindern Eier eingesammelt. Sie gehen «Kicke holen». Auch die Semmel und ein Stück Stoff oder ein kleiner Geldbetrag gehören meist dazu. In dem Spremberger Vorort Slamen erhielt eine Briefträgerin noch in diesem Jahre wie alljährlich auf ihren Zustellgängen solche dreifarbigen Ostereier. Sie stehen ihr hier als eine Art Ostergeld zu.

Das Osterei in der Volksmedizin

Von *Erwin Richter*, Wasserburg a. Inn

In diesem volksmedizinkundlichen Spezialbeitrag soll nicht die Rolle herausgearbeitet werden, welche das Ei schlechthin ganz allgemein als Volksarzneimittel[1] – etwa in sympathetischen Heilpraktiken oder als erwiesenes Stärkungsmittel zur Behebung sexueller Schwächen – zum mindesten tatsächlich einmal gespielt hat. Es soll lediglich von der Stellung hier die Rede sein, welche dem Osterei, ferner dem gleichermassen mit ihm so eng verwandten Gründonnerstagsei (Antlassei) wie Karfreitagsei in der Volksmedizin einzunehmen bestimmt war. Zunächst mag mit der Ausbreitung einschlägiger, als aussagekräftig ausgewählter Zeugnisse der psychologischen Enträtselung des Phänomens dieser doch eine Erklärung fordernden Einbindung der Ostereierverwendung im volksheilkundlichen Brauchtum der Weg

[1] Siehe dazu vor allem F. Eckstein in Handwb. dt. Abergl. 2, 631–636, s.v. Ei, Abschnitte 20: Das Ei im Heilzauber, 21: Das Ei als Stärkungsmittel und Arznei in der Volksmedizin (mit reichen Literaturangaben). Viele einschlägige Belege auch bei G. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern, Würzburg 1869.